

Englandreise einer Bernerin 1786/87

Autor(en): **Lerch, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637447>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Englandreise einer Bernerin 1786/87

Von Christian Lerch

In einer Berner Bibliothek wird eine Abschrift des Reise-tagebuches einer Dame aus vornehmer Gesellschaftskreise aufbewahrt, die sich in den Jahren 1786 und 1787 einige Zeit in Grossbritannien aufhielt. Ihren Namen kennen wir nicht; wir geben ihr den naheliegenden Vornamen Eva. Das Tagebuch sagt auch über die Staatszugehörigkeit der Erzählerin nichts aus. Gelegentliche knappe Aeusserungen könnten, oberflächlich gedeutet, auf eine Holländerin schliessen lassen. Aber bei sorgfältiger Erwägung kommen wir zum Schlusse, es handle sich um die Tochter eines Stadtbarners, der als höherer Offizier in Holland gedient und sich seine Lebensgefährtin aus den Töchtern dieses Landes gewählt habe. Das würde die gelegentlichen Anspielungen Evas auf Holland als (zweite?) Heimat erklären.

Die Tagebuchschreiberin ist weltgewandt und welterfahren, klug, sehr belesen, mit vielseitigen Interessen. Das in flüssigem Französisch geschriebene Tagebuch hat die Form eines Berichtes zuhanden der an den Gestaden des Genfersees zurückgelassenen Freundinnen.

Mit einer aus London stammenden Freundin Madame Cazenove, deren zwei erwachsenen Kindern Theophil und Mimi und dem nötigen Dienstpersonal — alles in zwei Reisewagen — verliess Eva *Lausanne* am 15. April 1786, vormittags 10 Uhr. Die erste Tagesetappe reichte bis *Moudon*; dort wurde übernachtet. Eine offenbar ziemlich ausgedehnte Plauderstunde mit Bekannten veranlasste in der Morgenfrühe Eva zu einem kleinen Programmwechsel. Um nicht schon um 4 Uhr verreisen zu müssen und dennoch rechtzeitig in Bern anzulangen, entschloss sie sich, die *Lausanner* Mietpferde zurückzuschicken und Postpferde — diese galten mit Recht als schneller — zu mieten. Der Postmeister mass den Reisewagen mit besorgten Blicken und erklärte schliesslich: „Sie werden sechs Pferde nehmen und für sieben bezahlen müssen.“ Alle Redekunst nützte nichts; Eva musste Ja und Amen sagen. Die Fahrt ging nun freilich rasch und sicher vor sich. In *Avenches* wurde Halt gemacht; denn die neuesten Ausgrabungen — Marmorsaal mit 8 Säulen und anderes mehr — musste Eva gesehen haben. Als „recht hübsch“ bezeichnet sie ein Mosaik, das der Eigentümer des Bodens aber in nächster Zeit wieder mit Erde zuzudecken beabsichtige; denn, die Bauern haben lieber Erdäpfel als Altertümer!

Abends 5 Uhr kam die Reisegesellschaft in *Bern* an. Der beste Gasthof der Stadt, der „Falken“ war — aus Gründen, von denen noch zu reden sein wird — voll besetzt; im zweitbesten Gasthofe, der „Krone“, fand wenigstens Theophil Unterschlupf. Eva übernachtete bei einer befreundeten Familie. Kopfzerbrechen schien die Unterbringung des Reisewagens verursachen zu wollen. Denn der Kronenwirt wollte ihn nicht einstellen, ohne dass die Damen im Hause Quartier genommen hätten. Um das Schicksal ihres Fuhrwerkes besorgt, wartete Eva eine Stunde bei der „Krone“; als ihr die Zeit lang zu werden anfang, liess sie einen Bekannten, Herrn Zeerleder, rufen. Dessen Bedienter brachte nun den Wagen irgendwo in Sicherheit.

Am folgenden Tage — es war Ostermontag — fand in Bern die übliche Staatshandlung (Verlesen der Grundgesetze, Eidesleistung, Wechsel im Schultheissenamt, Wahl der Ven-

ner) statt, und ganz Bern stand schon in aller Frühe mit Inbegriff der eigens hergereisten Fremden. Eva, die den Verlauf der Festlichkeiten wohl schon von früher her kannte, blieb „zu Hause“ bis 10 Uhr und begab sich dann in ein dem „Falken“ gegenüberstehendes Haus. Vom Fenster aus sah sie den Schultheissen (Friedrich von Sinner) vor dem „Falken“, seinem Zunfthause, sitzen. Alle Vorübergehende reichten ihm die Hand. Der Zug vom Rathause zum „Falken“ zur Ehrung des neuen Stadt- und Staatsoberhauptes liess aus irgend einem Grunde auf sich warten; die prall Sonne trug Eva eine heftige Migräne ein, so dass sie, wie sie gesteht, während des Mittagessens bei Frau Fische schlechter Laune war. Nachmittags war sie indessen wieder soweit hergestellt, dass sie sich den kostbar kostümierten „Aeussern“ stand, die Vereinigung der jungen Bürger, bei dem berühmten und vielbeschriebenen grossen Umzuge ansehen konnte. Die Jünglinge waren samt und sonders mit Blumensträussen geschmückt. (Das bürgerliche Schwimmbad auf der Schanze sah sich unsere Reisende nicht an.)

Nachher besuchte Eva ein Konzert und traf dort viele gute alte Bekannte; die angeregte, lebhaftere Unterhaltung wischte die letzten Kopfschmerzen weg, und Eva konnte einer Einladung zum Nachtessen bei Frau von Werdt Folge leisten. Den folgenden Tag füllte eine Reihe von Visiten aus. Am Abend besuchte Eva eine französische Theateraufführung „*Eugénie et les fausses consultations*“ im *Hôtel de Musique*, heute „*Du Théâtre*“. Das Tagebuch lobt den hübschen Theatersaal und die bequemen, günstigen Sitzplätze.

Von Bern ging es nach *Solothurn*. Beim Abendessen an der *Table d'hôte* — wohl in der „Krone“ — behauptete ein unbekannter Tischnachbar, die St. Ursenkirche sei nach dem Vorbilde der Peterskirche in Rom erbaut. Eva widersprach recht temperamentvoll. Aber der Tischnachbar erpuppte sich als vielgereister Italiener (aus Mailand), der ganz Europa, dazu einen grossen Teil Südamerikas gesehen und auf der Heimreise bei Freiburg im Breisgau das Pech gehabt hatte, ein Bein zu brechen. Jetzt schien er wieder hergestellt und plauderte munter und geschweiz über Italien und über die Reiseroute, die Eva vorhatte; er wusste ihr namentlich manches über Gemäldesammlungen zu sagen, so dass sie schliesslich an dem Italiener recht grossen Gefallen fand. Er habe nicht wie ein Aufschneider ausgesehen, vertraute sie ihrem Tagebuche an.

Schon in aller Frühe verliess sie *Solothurn*. Die Fahrt ging über den Hauenstein nach *Liestal*. (Eva reiste auf dem nämlichen Wege durch die Schweiz, den 11½ Jahre später der junge General Bonaparte fuhr.) Das Basler entzückte die Reisende mit seinen grünen Wiesen und blühenden Bäumen. In *Basel* wurde bei einem Herrn Bourcard (Gastwirt zu Drei Königen?) Einkehr gehalten. Einer an das Nachtessen anschliessenden Plauderstunde wurde Evas Reiseplan gründlich unter die Lupe genommen, und die Einwände und Ratschläge verdrossen sie schliesslich, dass sie beinahe Lust bekommen hätte, wieder nach *Lausanne* zurückzukehren. Am folgenden Morgen machte die Liebenswürdigkeit des Herrn Bourcard alles wieder gut; er überreichte den beiden Frauen Erdbeeren (im April) und hübsche Blumen, und er hatte den willkommenen Einbruch ihnen ihren schrecklich unbequemen Reisegefährten abzunehmen. Das war Madame Cazenoves grosser Hund, den sie von *Lausanne* mitgenommen und der sich als „das fatale

Möbel auf Reisen, das man sich denken kann“, ausgewiesen hatte.

Nun ging's den grünen Breisgau hinunter. Eva fand Gefallen an der gutpräsentierenden, freundlichen und umgänglichen Bevölkerung. Sie schreibt deren gehobenen Zustand der Güte und Milde des Markgrafen von Baden zu, der seine Leute viel besser zu heben und zu fördern wisse als Kaiser Joseph von Oesterreich. In Freiburg im Breisgau gab es eine Enttäuschung. Die Gasthöfe waren übervoll; man empfahl Eva das Wirtshaus zur Traube. Das Nachtessen war sehr schlecht; die Bedienten erhielten überhaupt nichts, und die Rechnung war unverschämt hoch.

Weiter, weiter! Kehl-Strassburg. Zum Besteigen des Münsters war das Wetter zu warm. Einladungen, Besuche, eine Kahnfahrt; abends eine gutgespielte Posse und ein Pantomimenballet in der Comédie allemande (dem deutschen Theater) bei fast unerträglicher Siedehitze. Dann Weiterfahrt nach Rastatt mit der französischen Post. Der welsche Postillon hieb in einem fort auf die Pferde ein und schien auch sonst kein angenehmer Mensch gewesen zu sein. Jedenfalls erinnerte sich Eva mit Wehmut der vierspännigen deutschen Postwagen, wo man freilich langsam, dafür aber sicher vorwärtskomme und keinen Kreuzer nachzahlen müsse.

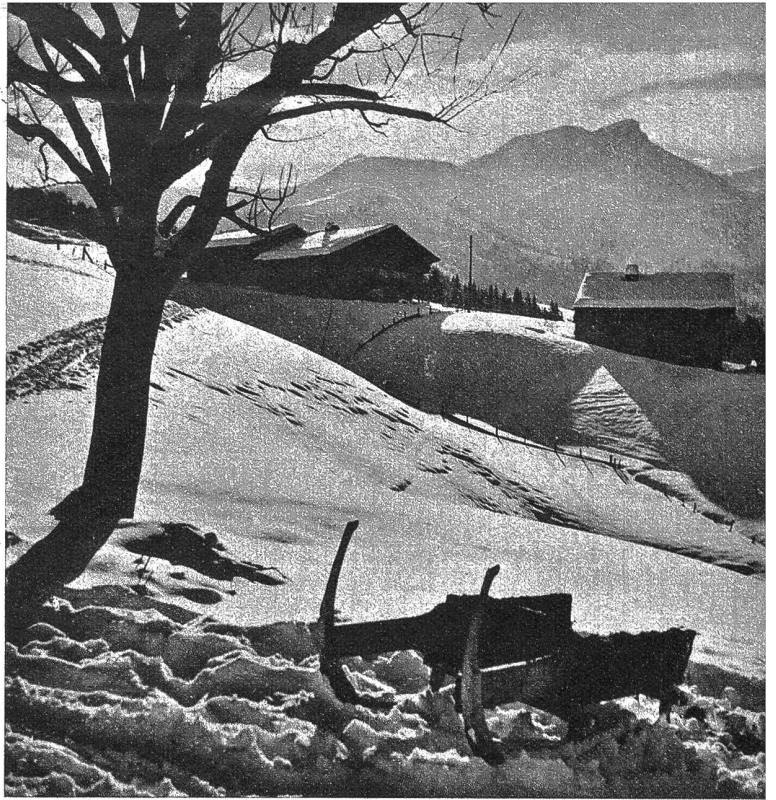
Ein Gewitter zwang die Reisenden, im Posthause zu Bischofsheim Einkehr zu halten. Eva war sehr verwundert, in diesem Hause ein Klavier anzutreffen. Das erinnerte sie an den (damals vielgelesenen) Roman „Sophiens Reise nach Memel und Sachsen“, wo auch in jedem Gasthose ein Klavier vorhanden sei; aber zum Bedichten und Besingen der Reiseerlebnisse, wie es die Personen dieses Romanes täten, hatten Eva und ihre Begleiterin keine Lust. Während der jüngste Sohn des Hauses auf dem gebührend bewundernten Klavizimbel Walzer spielte, erzählte die Frau Postmeisterin des langen und breiten die Lebensschicksale der fünf ältern Kinder.

In Rastatt, das Eva „nicht hässlich“ fand, fielen ihr die durchwegs gleich hohen zweistöckigen Häuser auf. Weiter ging's auf breiter, sehr schöner Strasse („der schönsten der Welt“), aber im Schneckentempo. Der Kutscher war ein Griesgram, der weder auf das Antreiben zur Eile, noch auf Fragen nach Namen von Dörfern und Schlössern reagierte. Der Strasse entlang standen immer abwechselnd zwei italienische Pappeln und ein Obstbaum. Im Gebüsch sangen Nachtigallen, und Eva, die sich erst noch über die Gemächlichkeit des Kutschers beklagte, hätte jetzt gerne mehr Zeit gehabt, um alles gründlich anzusehen.

In der damals noch neuen Stadt Karlsruhe gab's allerhand zu schauen: die schachbrettartig angelegte Stadt und das scheinbar unendlich weiträumige Schloss gegenüber. „Schlösser sehe ich mir nicht gerne an“, schreibt Eva, „die endlos vielen Räume kommen mir im Kopfe durcheinander, und ich vergesse alles wieder.“

Dann Halt in Schwetzingen, wo der berühmte Park mit seinen Wasserkünsten, Götterstatuen, Panoramen und so weiter Evas Aufmerksamkeit für Stunden fesselte. Um so mehr, da der Parkdirektor selbst ihr seine Aufwartung machte; er hielt sie für eine angemeldete Besucherin, was sie nicht war; aber er war dennoch so liebenswürdig, sie durch den ganzen Park zu führen. Die Begleitmusik lieferten die zu Tausenden singenden Nachtigallen.

In Oppenheim gab's wieder einmal einen unfreiwilligen Halt, weil keine Postpferde mehr frei waren. Lieber wäre Eva nach Mannheim weitergereist, um einer Theaterrauführung beizuwohnen. Am folgenden Tage wurden Mannheims Kunstschatze bewundert. Da gab's dreierlei: eine grosse Sammlung von Gipsabgüssen antiker Bildhauermeisterwerke; eine Gemädegalerie, wo Eva zwei Bilder ihres Berner Landsmannes Werner auffielen; eine Bibliothek samt naturwissenschaftlicher und historischer Sammlung, hauptsächlich Kostüme. Eva weiss wenig zu loben. Naturhistorienkabinette „laufen ihr förmlich nach; Bücher interessieren



Winter bei Lauenen ob Gstaad

(Photo Thierstein)

sie nur, wenn sie sie lesen kann; türkische Waffen aus der Zeit der Kreuzzüge lassen sie kalt. Und dennoch fügte sie sich der Tyrannin Mode, die schon damals vorschrieb, was „man“ gesehen haben müsse.

Sagten die Mannheimer Kuriositäten unserer Eva herzlich wenig, so war sie um so glücklicher, dort gutes Essen, ein gutes Nachtlager und — grundehrliche Menschen anzutreffen. Von dieser Ehrlichkeit erzählt sie ein Beispiel: bei einer Ausfahrt hatte sie in dem dort landesüblichen Zweiräderkarren einen Ueberrock und eine Kassette vergessen. Sie wähte die Dinge schon verloren; da erschien ein armer Mann, der einen anscheinend recht weiten Weg zu Fuss gekommen war, und brachte alles wieder.

Den Mainzer Dom tut Eva in wenigen Worten als „nichts besonderes ab“; überhaupt sei in Mainz nichts zu sehen. Dafür aber gab's einen Ohrenschmaus. Baron von Dennewald führte ihr und ihren Begleiterinnen seine Erfindung vor: ein Spinett (Klavier) mit vier Klaviaturen, das alle Musikinstrumente sowohl gesamthaft als einzeln nachzunehmen instande sei. Der Baron traktierte, den fremden Gästen zuliebe, sein Instrument „wie ein Besessener“. Und Eva war begreiflicherweise pietätlos genug, nachher in ihr Tagebuch zu schreiben: man rede dem Baron nach, er sei ein wenig verrückt, und das treffe jedenfalls zu!

In Oggersheim unweit Mannheim hatte Eva übrigens eine sonderbare Ueberraschung erlebt. Am Eingang des Dorfes stand ein Schloss, von dem Eva wusste, dass es der Kurfürstin von der Pfalz gehöre. Wie der Reisewagen am Schlosse vorbeifahren wollte, stand plötzlich ein Lakai da, der Halt gebot und nach den Namen der Kutscheninsassen fragte! Eva antwortete mit einem gereizten „Wieso?“ Der Lakai entschuldigte sich: das sei nun einmal Brauch bei der Kurfürstin, und Eva wird sich gedacht haben, es gebe auch unter den gekrönten Häuptern allerhand Käuze.

Von Mainz aus ging die Fahrt zu Wasser weiter. Das Fahrzeug, vom Eigentümer stolz „Jacht“ geheissen, war — wie Eva erklärt — ein ganz gewöhnliches, altes „Treckschuyt“ wie man's in Holland nennt; es hatte drei „sogenannte“ Zimmer oder Kabinen mit sehr hohen Bänken, sehr wackeligen Stühlen und mit zwei Tischen „so gross wie eine Hand.“ Schlafgelegenheit war sozusagen auch da; aber Eva nahm sich zum voraus vor, auf Deck zu schlafen, wenn der Kapitän einverstanden sei.

(Fortsetzung folgt)